AB
49 20
49 g, 29

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5334/fragment/page=0001

30 = 100

OONe

H. Pröhle.

Berlin 1879.

Einband 30 Pf.

Werth mit Einband

antiquarisch 1 Mark.

Mit Autographen von Neander's

bekanntem Familien Ferdinand

Uhlenhuth,*) (Dedication an

H. A. Pröhle.)

*) + als Prediger an der

Liebfrauenkirche in Halberstadt.

30 = 100

ÜBER DIE

GESCHICHTLICHE BEDEUTUNG

DER

PENSÉES PASCAL'S

FÜR DIE

RELIGIONSPHILOSOPHIE

INSBESONDERE.

Ein zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Königs in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 16. Oktober 1846 gehaltener Vortrag

von

D. AUG. NEANDER.

BIBLIOTHECA REGIA FRIDERICI FÜRSTLICH FÜLBERG

BERLIN, 1846.

Meinem lieben Herrn Papa zu lieb. Andenken von seinem Ferdinand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5334/fragment/page=0005

Es war der von einigen Männern, denen ich gern willfahren wollte, mir geäufserte Wunsch, welcher mich bestimmte, diesen akademischen Vortrag einzeln der öffentlichen Bekanntmachung zu übergeben, nachdem die von der Corporation, der ich anzugehören die Ehre habe, mir geneigtest ertheilte Erlaubnifs mich dazu in den Stand gesetzt hatte. Auch erhielt ich nachher noch einen andern wichtigen Bestimmungsgrund in einem besondern äufserlichen Interesse, der Absicht, durch den aus dieser Bekanntmachung gezogenen Gewinn eine durch ihren sittlichen Charakter ausgezeichnete Unglückliche, welche, nachdem sie sich in einer langen Reihe von Jahren durch saure Arbeit ihrer Hände redlich ernährt hat, nun

durch eine immer mehr um sich greifende Gicht einer verzweifelten hilflosen Lage sich entgegengeführt sieht, einige Hilfe zu gewähren.

Es versteht sich, dafs dieser Vortrag nur die Bruchstücke einer Einleitung enthält.

Berlin, den 22. November 1846.

A. NEANDER.

Es giebt Männer, welche, wenn sie auch, wie es nicht anders sein kann, unter den eigenthümlichen Bedingungen ihrer Zeit sich entwickelt haben und derselben in ihrer eigenthümlichen Erscheinungsform besonders angehören, doch von einer andern Seite aus dem Zusammenhange mit ihrer Zeit herausgerissen, als Repräsentanten unvergänglicher und in neuen Formen sich immer wiederholender allgemeiner Richtungen der Menschheit sich betrachten lassen, als solche, welche Lösungsversuche zu den grofsen Aufgaben des menschlichen Geistes gemacht haben, die allen Jahrhunderten angehören, zu denen man von andern Wegen immer wieder zurückgeführt werden wird. Ein solcher Mann ist Pascal, wie er in den Fragmenten eines grofsen Systems, das ihm auszuführen durch seine kurze Lebensdauer nicht vorbehalten war, in seinen Pensées sich uns darstellt. Es hat zwar vor mehreren Jahren der selige Steffens in dieser verehr-

ten Versammlung schon einen Vortrag über diesen Gegenstand gehalten; ich kann mich aber demselben nicht anschliefsen, da der Standpunkt, von dem ich jene grofsartige Erscheinung zu betrachten mich gedrungen fühle, zu sehr sich unterscheidet von demjenigen, von welchem jener ausgezeichnete Lehrer ausgegangen ist. Und seitdem mufste ja die Aufmerksamkeit auf jene Fragmente Pascals von Neuem hingerichtet werden, da es zu den grofsen Entdeckungen der neusten Zeit in der Geschichte der Literatur gehört, dafs zuerst die wahre Gestalt jenes wichtigen Werks erkannt worden. Es ist das grofse Verdienst des Herrn Prosper Faugère, dafs derselbe im Jahre 1844 jene Pensées Pascals zuerst in ihrer ursprünglichen Ordnung, in ihrem ursprünglichem Inhalt und ihrer ursprünglichen Form, mit Manchem, was bisher nicht bekannt war, bereichert, von manchen fremdartigen Beimischungen gereinigt, herausgegeben hat. Wie derselbe nachgewiesen, hatte gerade das Kühne, Grofse und geistvoll Paradoxe in den Aussprüchen des grofsen Mannes zu mannichfachen Veränderungen Veranlassung gegeben. Diese waren in den verschiedenen Ausgaben Pascals bis zu der durch Condorcet veranstalteten von den verschiedensten Interessen ausge-

gangen, indem die Einen das Interesse der Jesuiten, oder das der katholischen Kirche überhaupt zu verletzen fürchteten, die Andern für das, was zu der Beschränktheit ihres ascetischen Standpunktes nicht paſste, keinen Sinn hatten, noch Andere aber, wie ein Condorcet, an dem, was von der Gemüthstiefe ausging und ihrer beschränkten Verständigkeit nicht zusagte, Anstoſs nahmen. Schon Einer der ersten, die an der Herausgabe der Pensées Pascal's Theil nahmen, sein Freund, Einer der bedeutendsten Repräsentanten der Richtung des Port Royal, Antoine Arnauld, spricht, indem er die Nothwendigkeit der mit den Pensées Pascal's vorzunehmenden Veränderungen darthun will, den für ein dem Inhalt und der Form nach so originelles Geisteserzeugniſs schlimmen Grundsatz aus, es sei besser durch manche kleine Veränderungen, welche nur darauf sich bezögen, einen Ausdruck zu mildern, den Chikanen zuvorzukommen, als sich in die Nothwendigkeit zu setzen, Apologieen schreiben zu müssen.*) Indem durch die entdeckte ursprüngliche Gestalt jener Pensées die Bedeutung der-

*) Arnauld. lettre 230. Il est bien plus à propos de prevenir les chicaneries par quelque petit changement, qui ne fait qu'adoucir une expression que de se reduire à la nécessité de faire des apologies.

selben von Neuem zur Sprache kam, liefsen sich aber auch von Neuem ungerechte Urtheile über jenen grofsen Mann vernehmen, gegen welche der von Liebe zu ihm begeisterte Herausgeber ihn mit schönem Eifer zu vertheidigen sucht. Cousin, dessen Urtheile ich nur aus den Anführungen Faugère's kenne, bezeichnet den Pascal als einen Feind aller Philosophie, als einen Solchen, der an der Erforschung der Wahrheit durch die Vernunft verzweifelnd, dem blinden Autoritätsglauben sich in die Arme geworfen habe, der gränzenlosen Skepticismus mit convulsivischer Frömmigkeit verbunden; wir hingegen müssen den Pascal als den Zeugen von der, in einem unmittelbaren Bewufstsein gegründeten, über Reflexion erhabenen Gewifsheit betrachten, den Repräsentanten eines über den Gegensatz von Skepticismus und Dogmatismus erhabenen Standpunkts, den Bekämpfer des Rationalismus und Scholasticismus für alle Zeiten, der dem Gemüthe und Gefühl seinen gebührenden Platz in dem Zusammenhange des menschlichen Geistes und in der Erkenntnifs der göttlichen Dinge angewiesen hat, durch den der Streit zwischen Glauben und Wissen auf eine Weise, die sich immer wieder geltend machen wird, ausgeglichen worden ist. Wir werden

ihn in dieser Hinsicht mit einem in andrer Beziehung von ihm sehr verschiedenen grofsen Geiste unsrer Zeit, mit Schleiermacher, vergleichen können.

Blicken wir zuerst auf die geschichtliche Umgebung hin, aus der jener grofse Mann hervorging, so war es das von so bedeutenden geistigen Interessen und Kräften bewegte siebenzehnte Jahrhundert in Frankreich. Während die neue geistige Schöpfung, welche in Deutschland von der Reformation ausgegangen war, von ihrem Princip abgeführt und in einer neuen Form jener Scholastik, im Gegensatz gegen welche die Reformation sich entwickelt hatte, erstarrt war, verbreiteten sich die heilsamen Folgen der Reformation auf die katholische Kirche, und es bildeten sich hier reformatorische Richtungen, von denen die eine dem mittelalterlichen System sich anschlofs, die andere, im Gegensatz mit demselben auftretend, eine freiere und mehr verinnerlichte Richtung nahm und daher mit der Reformation sich in manchen Punkten berührte, wenngleich immer noch von dem ihr entgegengesetzten Princip beherrscht, von der einen Seite alle mit dem Jesuitismus zusammenhängende Erscheinungen, Männer wie ein Fénélon, von der andern Seite die grofse freiere Geisterbewegung, welche durch den Bischof

Jansenius von Ypern oder, wie wir mit noch mehrerem Rechte sagen können, durch seinen noch gröfseren Freund, den Abt von St. Cyran in Frankreich hervorgerufen wurde. An diese letztere Richtung schlofs sich Pascal an, und der hier gegebene Anstofs hat auf seine innere Lebensentwickelung bedeutend eingewirkt. Das Verwandte war hier das Geltendmachen des Unmittelbaren, der durch keine Veräufserlichung, keine Verstandesdemonstrationen hervorzubringenden Thatsachen des höheren Lebens, zugleich die Anerkennung der Rechte freier Untersuchung und des Zweifels in dem Gebiete des rein Menschlichen, die schärfere Sonderung des Göttlichen und Menschlichen. Ferner werden wir in dieser letzten Beziehung das durch Montaigne ausgesprochene und erweckte Bewufstsein der Ungewifsheit aller menschlichen Dinge und den durch Cartesius gegebenen Anstofs des freien Forschungsgeistes zu erwähnen haben. Schon durch diese Einflüsse mufste Pascal veranlafst werden, die Gränzen der verschiedenen Gebiete des menschlichen Geistes genauer zu untersuchen, dem Wissen, dem Zweifel und dem aus den Tiefen des Gemüths hervorgehenden, in der Hingebung an das Göttliche bestehenden Glauben sein

Recht zu sichern. Die damals mit einander streitenden Mächte, die wir so eben bezeichnet haben, waren oft in einer Vermischung dieser Gebiete befangen. Dabei müssen wir aber noch auf eine wichtige Thatsache, welche wohl besonders dazu beitrug, dafs Pascal den Plan zu einem solchen Werke, wie das, von dessen Fragmenten wir handeln, in sich entwarf, aufmerksam machen. Der Zwiespalt zwischen dem denkenden Geiste und der religiösen Ueberlieferung war durch das Unbefriedigende der alten Scholastik, durch die neuerwachende klassische Bildung schon lange vor der deustchen Reformation in den südlichen Ländern mächtig hervorgerufen worden; die früher zurückgedrängte weltliche Bildung rächte sich durch feindselige Auflehnung gegen alles Göttliche, was der über die Schranken der Welt sich hinaussehnende Geist nach einem unvertilgbaren Bedürfnifs zu suchen sich gedrungen fühlt. Durch die neue Macht des religiösen Elements, welche von der deutschen Reformation ausging und auch auf die katholiche Kirche zurückwirkte, war jener Gegensatz der allein herrschen wollenden weltlichen Richtung zurückgedrängt worden; aber der tiefe geschichtliche Blick eines Melanthon, der ihn, indem er die Vergangenheit und die Gegenwart rich-

tig verstand, die Zukunft weissagen liefs, erkannte, welche grofse Revolution des Geistes auszubrechen drohte, wenn nicht durch die von Luther hervorgerufene religiöse Begeisterung eine andere Richtung ihm wäre gegeben worden, er redet in einem Briefe an seinen Freund Camerar vom Jahre 1529 von den longe graviores tumultus, welche würden ausgebrochen sein, nisi Lutherus exortus esset ac studia hominum alio traxisset. Und wohl würden diese Wirkungen sich nachhaltiger und dauernder erwiesen haben, wenn die Reformation ihrem Princip treu geblieben wäre. Aber jene durch den neuen Schwung, den die Reformation gab, zurückgedrängte Richtung der Geistesverweltlichung und Verneinung des Göttlichen pflanzte sich in den südlichen Ländern, besonders Frankreich, immer fort, und die durch die Uebertreibungen des Jesuitismus gegebenen Blöfsen dienten derselben zur Beförderung. Wer mit den Gebildeten viel in Berührung kam, wie Pascal in den früheren Zeiten seines Lebens, mufste von diesen Erscheinungen berührt werden. Die Art, wie man den Ungläubigen die Wahrheit einer sogenannten natürlichen Religion mit der alten oder einer neuen, aus der cartesianischen Philosophie gebildeten Scholastick ande-

monstriren wollte, konnte seinem scharfen Geiste nicht genügen. Er erkannte das Mangelhafte bisheriger Apologetik und Religionsphilosophie. Er wurde dazu angetrieben, das Wesen der religiösen Natur des Menschen, den wahren Entstehungsgrund der Ueberzeugungen von dem, was die höhern Interessen der Menschen angeht, tiefer zu erforschen; und hier kam ihm zu Statten, wie bei ihm selbst scharfes und klares Denken mit einem tiefen innern religiösen Leben verbunden war. Wenn in den Zeiten, wo ein einseitiger sophistischer Verstand den Glauben an die Wahrheit, ohne die der Geist des Menschen keinen Halt finden kann in dem Wechsel des beweglichen Lebens, zu erschüttern drohte, Gott Männer erweckte, welche diesem Glauben in einem über allen Zweifel erhabenen unmittelbaren Bewufstsein sein Recht nachwiesen, wie ein Sokrates im Kampf mit den Sophisten, so gehört zu solchen Organen, welche von dem Heiligsten in der Menschheit zu zeugen berufen worden, auch der Mann, von dem wir hier reden. Wir müssen nur aber bei ihm das Zufällige der Form, in der er diese Wahrheiten aussprach, das, was hier hemmend einwirken konnte, von dem ewig Wahren und Unwandelbaren, was sich in diesem grofsen Geiste

offenbarte, wohl unterscheiden, wir meinen hier die katholische Hingebung an eine Kirchenautorität und das eigenthümlich jansenistische Element. Denn, wenngleich jene jansenistische Richtung eine Wahrheit hat, welcher die Geistesentwickelung Pascal's viel verdankte, so mischte sich doch hier auch eine Einseitigkeit bei, von welcher dessen Geist nicht unberührt blieb und welche einen hemmenden Einfluſs auf die Entwickelung der von ihm ausgesprochenen Wahrheiten ausübte: als das Wahre bezeichnen wir nämlich jene innerliche Richtung, jene Hinweisung auf die unmittelbaren Thatsachen des höhern Lebens in dem Gemüth, als das Trübende aber erscheint uns die Art, wie dieses in dem Zusammenhange mit der augustinischen Lehre von der Gnade und Prädestination aufgefaſst worden, diese Auffassung des Göttlichen als etwas durch eine plötzliche Einwirkung in die Seele gelegten, diese Verkennung des harmonischen Zusammenhangs zwischen dem Göttlichen und Menschlicheu, wodurch diese Richtung, was auch bei dem Pascal nachwirkte, verhindert wurde, das religiöse Leben als Verklärungsprincip für alles Menschliche recht zu verstehn. Die Grundideen aber in den Pensées Pascal's hangen mit diesen trübenden und

hemmenden Einflüssen gar nicht nothwendig zusammen und würden aus jener Verbindung, in welche sie durch die individuelle Entwickelung Pascal's gesetzt wurden, los gemacht, nur desto reiner, heller und fruchtbarer sich darstellen: Pascal's Geist könnte in der Bildungsform aller Jahrhunderte reden. Es erhellt, dafs wie es sich hier von den Gegensätzen handelt, welche auch unsere Zeit besonders bewegen, der Geist Pascal's in der Form der Bildung unsrer Zeit wichtige Worte der Verständigung zu derselben reden könnte.

Es leuchten in der Geschichte der Menschheit Diejenigen besonders hervor, welche gegen alle Verstümmelung und Beeinträchtigung des rein Menschlichen nach irgend einer Seite hin auftreten, wie in ihnen selbst alle Grundkräfte der menschlichen Natur zu ihrem Rechte gelangten, so auch jeder derselben ihr eigenthümliches Recht sichern wollten, welche tiefdurchdrungen waren von dem Bewufstsein, dafs Wahrheit nur sein könne, was dem ganzen Menschen Befriedigung gebe, die Verleugnung keiner der Grundkräfte des Geistes verlange. Zu diesen Männern der vollen Wahrheit und Geistesgesundheit den ächten σωφροσύνη des geistigen Lebens gehört Pascal. Wie

er den mathematisch gebildeten scharfen Verstand, das freie kritische Vermögen mit dem tiefen inneren Leben des Gemüths verband, so wollte er, dafs Glauben, Beweisen und Zweifel jedes sein Recht haben solle, was auf originelle Weise ausgesprochen ist in jenen Worten, deren ursprüngliche Form uns erst durch Faugère mitgetheilt worden: »Man mufs diese drei Eigenschaften haben, Pyrrhonist, Geometer und im Glauben sich unterwerfender Christ. Und sie stehen mit einander in Einklang und temperiren sich, indem man zweifelt, wo man soll, indem man behauptet, wo man soll, und sich unterwirft, wo man soll. Es ist der letzte Schritt der Vernunft, — sagt er, — anzuerkennen, dafs es eine unendliche Menge von Dingen giebt, welche ihre Kräfte übersteigen; sie ist nur schwach, wenn sie nicht dazu gelangt, dies anzuerkennen« (II, 347.). So zeichnet es diesen Geist aus, dafs wie er sich auflehnt gegen eine willkürliche Autorität, wie er die Probleme lieber ungelöst hinstellt, als sich durch unbefriedigende Lösungsversuche zu täuschen, so er sich beugt vor der Macht einer heiligen, von innen heraus den Geist ansprechenden Nothwendigkeit, jenen Gesetzen, von denen der Prophet unter den Dichtern Sophokles in seinen unver-

gleichlichen Worten sagt, dafs sie im himmlischen Aether geboren worden, der Olymp allein ihr Vater ist, keine menschliche Natur sie erzeugt hat, und keiner es je gelingen wird, in Schlaf sie zu versenken, in denen Gott grofs ist und nicht altert.

Der Grundgedanke Pascal's ist, dafs, in theoretischer und praktischer Hinsicht, der Mensch in einem Zwiespalt sich befindet, zwischen lauter Gegensätzen sich bewegt, aber diese Gegensätze von einer verlorenen und wieder zu gewinnenden Einheit seines Wesens zeugen. Zu diesen Gegensätzen gehört auch der einer unverleugbaren Gewifsheit und eines gränzenlosen Zweifels, woraus die entgegengesetzten Einseitigkeiten hervorgehn, die gegen einander ihr Recht haben: die Richtung, die Alles beweisen will, und die entgegengesezte, die Alles in Zweifel zieht, der Skepticismus und Dogmatismus. Aber mit der Ohnmacht der wissenschaftlichen Demonstration erkennt Pascal die unverleugbare Macht der Grundwahrheiten, die über alle Demonstration erhaben sind, von denen das Bewufstsein des Geistes getragen wird. Er sagt: »Wir haben eine Ohnmacht zu beweisen, welche allem Dogmatismus unüberwindlich ist, und wir haben eine Idee der Wahrheit, unüberwindlich allem

Pyrrhonismus« (II, 99.). »Die Natur — sagt er — stützt die ohnmächtige Vernunft und hält sie von der Ausschweifung des gränzenlosen Zweifels zurück« (II, 103.). »Die Natur macht die Pyrrhonisten und die Vernunft die Dogmatiker zu Schanden« (II, 104.).

Aus einzelnen Aussprüchen Pascals könnte es scheinen, als wenn er keine, in dem Wesen der menschlichen Natur selbst gegründete Reaktion des Wahrheitsbewufstseins gegen den Zweifel anerkennte und das Recht des Skepticismus nur benutzen wollte, um die nothwendige Anerkennung einer äufserlichen Autorität, welcher der ohnmächtige Geist sich in die Arme werfen müsse, nachzuweisen; aber schon das eben Bemerkte beweiset ja das Gegentheil, dafs Pascal an eine von dem Wesen des Geistes unzertrennliche Wahrheit appellirt und diese ihm als etwas über den beschränkten Dogmatismus, wie den Skepticismus Erhabenes erscheint, und wir müssen, um den Pascal recht zu verstehn, immer daran denken, dafs wir hier nur Fragmente haben, welche oft paradox ausgedrückt unter einander gegenseitig verglichen werden wollen, um in seinem Sinne recht verstanden zu werden. So sagt er in einer Stelle (II, 101): »Die Hauptstärke der Pyrrhonisten besteht darin, dafs

wir über die Wahrheit der Grundprincipien aufser dem Glauben und der Offenbarung keine andere Gewifsheit haben, als die des unmittelbaren, in uns selbst gegründeten Gefühls.« Aber dieses natürliche Gefühl sei kein überzeugender Beweis von der Wahrheit, weil aufser dem Glauben es keine Gewifsheit darüber gebe, ob der Mensch durch einen guten Gott oder ein böses Princip geschaffen sei, oder dem Zufall sein Dasein verdanke und es von der Entscheidung dieser Fragen abhänge, ob die uns eingepflanzten Principien wahr oder falsch, oder ungewifs seien. Er beruft sich dann darauf, dafs Keiner eine Gewifsheit aufser der des Glaubens darüber habe, ob er wache oder schlafe, dafs im Traume wie im Wachen der Mensch dasselbe Bewufstsein der Realität habe. »Und wer weifs, — fährt er fort — ob diese andre Hälfte des Lebens, in der wir zu wachen meinen, nicht ein andrer Schlaf ist, wenig verschieden von dem ersten, von welchem wir erwachen, wenn wir einzuschlafen meinen.« Es ist merkwürdig, was wir beiläufig bemerken wollen, dafs Pascal hier auf dieselbe Vergleichung sich beruft, welche Platon im Theätet dem Satze des Protagoras, dafs für einen Jeden Wahrheit sei, was ihm so scheine, entgegenhält. Es könnte nun aber das,

was hier Pascal sagt, so verstanden werden, als wenn nach seiner Meinung jene Gewifsheit des unmittelbaren Gefühls auch nur Täuschung sein könnte und erst die Gewifsheit, die dem Menschen durch die Offenbarung über seinen Ursprung gegeben werde, ihn dazu führen könne, dieser inneren Stimme mehr zu vertrauen, indem er als die Stimme Gottes sie erkennen lerne. Darnach würde denn also zwischen dem Zustande der Ungewifsheit, in dem sich der Mensch befindet und dem Zustande der Gewifsheit, in den er durch die Offenbarung eintritt, keine Vermittelung stattfinden. Nur die Verzweiflung, in welcher der Mensch vermöge jenes grenzenlosen Zweifels, aus dem er nicht herauskönnte, sich befände, könnte ihm ein Antrieb werden, einer Autorität, welche ihm die Lösung jener marternden Räthsel verspräche, sich hinzugeben. Es wäre nur ein subjektiver, kein objektiver Anschliefsungspunkt für das Christenthum in der menschlichen Natur gesetzt.

Aber wir müssen erstlich den verschiedenen Begriff des Glaubens oder vielmehr die verschiedene Anwendung eines Grundbegriffes, welche in der angeführten Stelle vorhanden ist, wohl unterscheiden. Unter dem Glauben versteht Pascal hier offenbar nicht

blos den Glauben, der sich auf eine übernatürliche Offenbarung bezieht, sondern schon das Vertrauen einer unmittelbaren Gewifsheit des Gefühls, von welchem das ganze Leben getragen werde. Aus dieser Quelle leitet er die Sicherheit der Realität in einem Zustande des Wachens ab, zum Unterschiede von den Traumbildungen. Sodann setzt Pascal gewifs in jenem unmittelbaren Gefühl, durch welches der Geist die Gewifsheit über die höchsten Principien erlange, keine Möglichkeit der Täuschung. Die hierin begründete Gewifsheit betrachtet er als den Faden, durch welchen der Suchende aus dem Labyrinthe der Erscheinungen zu dem hingelangen soll, was ihm die Einheit in jenen Gegensätzen seines Wesens finden lassen wird. Er will nur eben nachweisen, dafs, wenn der Mensch bei diesem fragmentarischen Wahrheitsbewufstsein stehen bleiben will, er aus dem Widerspruche seines Daseins nicht heraus kann. Es ist dieses etwas, was den Menschen über sich selbst hinausweiset zu seinem göttlichen Urquell. »Erkenne, Stolzer — sagt Pascal (II, 104) — welches Paradoxon du dir selber bist. Demüthige dich, ohnmächtige Vernunft, schweige, schwache Natur, lerne, dafs der Mensch unendlich über sich selbst erhaben ist, ver-

nimm die Stimme Gottes!« Und wie diese Worte zuerst von Pascal ausgedrückt worden, was der neueste Herausgeber nachgewiesen hat: »Wer will diese Verwirrung lösen? Das geht über Dogmatismus und Pyrrhonismus und die ganze menschliche Philosophie hinaus. Der Mensch ist mehr als der Mensch. Mögen wir den Pyrrhonisten zugeben, was sie so viel geschrieen haben, dafs die Wahrheit nicht unseres Bereichs ist, dafs sie nicht auf Erden wohnt, dafs sie Hausgenossin des Himmels ist, dafs sie in dem Schofse Gottes wohnt und dafs man sie nur erkennen kann nach Mafsgabe, wie es Gott sie uns zu offenbaren gefällt.«

Dafs Pascal eine solche unverleugbare Wahrheit, die keine Täuschung sein könne, anerkenne, geht ja deutlich hervor aus dem, was er in diesen Worten sagt (II, 108): »Wir erkennen die Wahrheit nicht allein durch die Vernunft, sondern auch durch das Herz. Auf die letzte Weise erkennen wir die ersten Principien. Und umsonst sucht die Reflexion, welche daran keinen Theil hat, sie zu bekämpfen. Die Pyrrhonisten, welche dies zu ihrem Gegenstande machen, bemühen sich umsonst: wir wissen, dafs wir nicht träumen, so ohnmächtig wir auch sein möchten, dies

durch die Vernunft zu beweisen. Die Erkenntnifs der ersten Principien ist ebenso sicher, als irgend eine durch die Vernunft abgeleitete. Und auf diesen Erkenntnissen des Herzens und des Instinkts mufs die Vernunft sich stützen, daraus Alles ableiten. Die Principien lassen sich fühlen, zu den daraus abgeleiteten Sätzen gelangen wir durch Schlüsse; und Alles mit Gewifsheit, obgleich auf verschiedenen Wegen. Und es ist ebenso lächerlich, dafs die Vernunft von dem Herzen Beweise für seine ersten Principien verlange, um darin einstimmen zu wollen, als es lächerlich wäre, dafs das Herz von der Vernunft ein Gefühl für alle Sätze, die sie beweiset, um sie anzunehmen, verlangen sollte.«

So hält Pascal die beiden Gebiete auseinander, jedem sein Recht lassend, die Gewifsheit des unmittelbaren Bewufstseins und die durch die Reflexion der Vernunft vermittelte Gewifsheit. Es ist merkwürdig, die Terminologie, nach welcher er den Begriff Herz gebraucht, um dieses Centrum des innern Lebens dadurch zu bezeichnen, dieses Unmittelbare, von dem alle Stralen der geistigen Entwicklung ausgehn, das Herz des Geistes, während man sonst diesen Begriff nur in religiöser und sittlicher Beziehung

anzuwenden pflegt. Pascal kommt aber hier nur in einer andern Terminologie, deren Verschiedenheit freilich nicht ohne Bedeutung ist, mit dem Heroen der Philosophie, Aristoteles, zusammen. Dieser unterscheidet von der durch die Vernunft abgeleiteten Wissenschaft die Weisheit und den Geist (*νοῦς*), der die höchsten Principien erfafst, die allem Wissen vorangehn, so dafs die Wissenschaft dieses Höchste zu ihrem Haupte habe. (Ethic. Nic. VII, 8.) »Die Wissenschaft — sagt er in dem ersten Buche der grofsen Ethik Kap. 34 — beziehe sich auf das durch Demonstration zu Ermittelnde (*ἡ ἐπιστήμη τῶν μετὰ ἀποδείξεως ὄντων ἐστίν*), die Principien aber (die *ἀρχαὶ*) sind *ἀναπόδεικτοι*. Die Wissenschaft beziehe sich also nicht auf die *ἀρχαὶ*, sondern setze diese voraus.« So sagt auch Aristoteles, dafs der *λόγος* zu seiner Voraussetzung habe das *ὑπέρλογον*. Es ist also nur der Unterschied: Was Aristoteles von einer Geistesanschauung ableitet, das leitet Pascal, bei dem der religiös ethische Gesichtspunkt der vorherrschende ist, von einem unmittelbaren Gefühl des Herzens ab. Pascal betrachtet dieses als einen Beweis von der Ohnmacht der Vernunft, dafs sie nicht Alles beweisen könne, sondern auf ein unmittelbares Gefühl ver-

trauen müsse, um der Wahrheit inne zu werden; Aristoteles würde darin nur einen Beweis davon sehen, dafs der vermittelnde λόγος und die ἀπόδειξις nicht das Höchste im Menschen sei, sondern er eine höhere Kraft, die des νοῦς, in sich habe. Und so könnte dies gerade ein Zeugnifs von der Würde und Hoheit des Menschen sein. Dies stimmt aber auch mit der Anschauung Pascals wohl zusammen, der ja eben in dem, was den Menschen nicht erlaubt, sich dem Zweifel ganz hinzugeben, eine Nachwirkung seines ursprünglichen Adels findet, einen dem Menschen gegebenen Fingerzeig, über sich selbst hinauszugehn, wie er über sich selbst erhaben ist.

Keineswegs fehlt also bei Pascal die Vermittelung zwischen dem in der Natur Gegründeten und der Offenbarung. In dem Streben des Menschen ist schon die Realität des Zieles mitgesetzt. Das Streben nach Gott, nach der Wahrheit, zeugt von dem, was es sucht. »Du würdest mich nicht suchen — sagt Pascal — wenn du mich nicht besäfsest, beunruhige dich also nicht.« (I, 234.)

Wir haben bemerkt, dafs Pascal die unmittelbare Gewifsheit von dem Herzen ausgehn läfst. Es hängt dieses zusammen mit dem Charakteristischen seines

Standpunktes, nach welchem er in Beziehung auf die höchsten Interessen des Menschen nicht das Praktische dem Theoretischen, sondern das Theoretische dem Praktischen unterordnet, nicht den Willen dem Denken, sondern das Denken dem Willen, den Willen zum Hebel der ganzen menschlichen Entwicklung macht. Es ist merkwürdig, dafs in der Epoche, in welcher der Mann auftrat, der dem Cogito sein Recht widerfahren zu lassen berufen war, nach ihm ein andrer grofser Mann erschien, der dem Volo seinen gebührenden Platz zuerkannte. Von dem rechten Verhältnisse dieser beiden Mächte zu einander hängt ja die Entscheidung der wichtigsten Fragen ab, mit deren Untersuchung der Geist noch beschäftigt ist. Weil Pascal den Willen zum Hebel der Entwicklung des Menschen in Beziehung auf das Höchste machte, möchten wir ihn daher auch nicht, wie der neuste Herausgeber, mit dem mehr intellektualistischen Platon, sondern in dieser Beziehung eher mit dem Aristoteles, welcher die Macht der προαίρεσις auch über die intellektuelle Entwicklung des Menschen erkannt hat, zusammenstellen. Pascal macht darauf aufmerksam, wie die Urtheile und Ansichten der Menschen unbewufster Weise durch die Neigungen be-

stimmt werden und so mit der Willensrichtung zusammenhängen, dem ethischen Moment, und er hebt besonders hervor, dafs alles Vernehmen der Offenbarung des Göttlichen dadurch bedingt ist, wie der Mensch durch das Verhältnifs seiner Willensrichtung demselbigen sich hingiebt. Ueberall sieht Pascal die Offenbarung eines sich selbst verbergenden Gottes (II, 117). Er offenbart sich Denen, die ihn suchen, er verbirgt sich Denen, die ihn nicht suchen. Alles hängt davon ab, wie die Willensrichtung sich zu dem Göttlichen verhält. Dies ist das Bedingende für alle Offenbarung Gottes, von welcher Art sie auch sei. Der Mensch findet Gott in der Natur, wenn er ihn schon hat, sie zeugt ihm nicht von Gott, wenn er sich nicht ihm in seinem Innern offenbart hat. Die Mischung von Finsternifs und Klarheit, von dem, was zum Glauben und was zum Zweifel anregt, alles Dies ist darauf berechnet, dafs der Mensch durch die Richtung seines Gesinnungswillens Gott finden lerne. Daher ist's unmöglich, religiöse Wahrheiten anzudemonstriren. Es sind dieses Gedanken, die bei Pascal oft wiederkehren in verschiedenen Wendungen. Zwar sagt er nun von seinem jansenistischen Standpunkte aus, dafs eben dieses sich selbst Verbergen und sich selbst

Offenbaren Gottes dazu dienen soll, die Auserwählten zu ihm hin-, Diejenigen, die es nicht sind, von ihm abzuführen; aber hier erkennen wir eben das, worauf wir früher aufmerksam gemacht haben, die trübende Einmischung seiner jansenistischen Ideen, die aber mit dem von ihm ausgesprochenen Grundanschauungen gar nicht nothwendig zusammenhängen. So wird auch hier nur das Eine Princip Pascals, ohne Rücksicht auf die Verbindung mit diesen jansenistischen Lehren, festzuhalten sein, dafs von der Gemüthsrichtung des Menschen alle Ueberzeugung von religiösen Wahrheiten abhängt, alles Finden Gottes, von welcher Art seiner Offenbarung auch die Rede sein möge. Darauf bezieht es sich, wenn Pascal jenes oft angeführte Wort ausspricht (I, 156), dafs die Erkenntnifs göttlicher Dinge im umgekehrten Verhältnisse stehe zu der Erkenntnifs der menschlichen Dinge, dafs wenn man die menschlichen Dinge erkennen mufs, um sie zu lieben, man die göttlichen Dinge lieben mufs, um sie zu erkennen, dafs man nur durch die Liebe in die Wahrheit eingehen kann. Der verweltlichte Geist mufs durch die Liebe sich entweltlichen, um mit verwandtem Sinne die göttlichen Dinge erkennen zu können, was jenem erhabnen Worte ent-

spricht, das Platon im Phädon aus den Mysterien entlehnt zu haben scheint: dafs es dem Unreinen nicht gestattet sei das Reine zu erfassen. »Das Herz — sagt Pascal (II, 172) — ist es, das Gott fühlt oder Gottes inne wird und nicht die Vernunft« (unter welcher er hier das intellektuelle Vermögen, insofern es von dem Zusammenhange mit dem Gemüth sich losreifst, versteht). »Das ist es was wir Glauben nennen: Gott fühlbar dem Herzen nicht der Vernunft.« Er unterscheidet drei Standpunkte (II, 331), das Sinnliche, das Intellektuelle, das Gebiet der sich selbst überlassenen Vernunft und das Göttliche. »Aller Glanz sinnlicher Gröfse ist nichts für Diejenigen, welche in den Untersuchungen des Geistes leben. Diese haben eine Gröfse, welche von den Mächtigen und Reichen der Welt nicht verstanden werden kann. Aber über dieses Alles erhebt sich die in Gott gegründete Weisheit, welche von den blos Sinnlichen und den blos Vernünftigen nicht verstanden werden kann. Drei in ihrer Art verschiedene Gebiete. Es giebt solche, welche nur die sinnliche Grösse bewundern können, als ob es keine geistige gäbe, Andre, welche nur die intellektuelle bewundern, als ob es nicht eine unendlich höhere in jener göttlichen

Weisheit gäbe. Alle Körper, alle Gestirne, die Erde und ihre Königreiche sind nicht zu vergleichen mit dem Geringsten der Geisterwelt; denn der Geist erkennt dies Alles und sich selbst; aber alle Körper und alle Geister zusammengenommen und alle ihre Erzeugnisse sind nicht mit der geringsten Bewegung göttlicher Liebe zu vergleichen. Das gehört einer unendlich erhabneren Ordnung an.« Von diesem Standpunkte aus erkennt Pascal das Nichtige eines einseitigen logischen Enthusiasmus, welcher den Gedanken an die Stelle des ganzen Menschen setzt. »Man macht — (II, 231) sagt er — sich einen Götzen aus der Wahrheit selbst; denn die Wahrheit ohne die Liebe ist nicht Gott, sie ist nur sein Bild, aus dem man sich keinen Götzen machen muſs, das man nicht lieben und anbeten muſs, wie Gott. Und noch weniger aber — setzt er hinzu — muſs man lieben und anbeten das Gegentheil davon, was die Lüge ist.«

Die Principien Pascals, wie wir sie entwickelt haben, führen keineswegs, wie erhellt, zum blinden Autoritätsglauben, noch sind sie feindselig gegen die Wissenschaft; sie weisen nur jedem Vermögen im Menschen seinen rechten Platz an. Sie erzielen, wenn wir auf die in ihnen selbst gegründete Bedeutung se-

hen, nicht auf das, was sich in der Entwicklung Pascals zufällig damit vermischt hat, eine harmonische Entwicklung des ganzen Menschen, welche aber von der das Göttliche ergreifenden Gesinnung, von der Liebe ausgehn mufs. Der ganze Mensch eins im Leben und Wissen. Nur so kann der Mensch den rechten Standpunkt gewinnen, um Gott zu erkennen in seiner Offenbarung in der Natur und Geschichte. Alles weiset auf das Höchste hin; der Mensch mufs nur das Auge mitbringen, diese Beziehungen zu erkennen, wie Pascal sagt in einem Briefe (I, 8): »Das Leibliche ist nur ein Bild des Geistigen. Gott hat das Unsichtbare in dem Sichtbaren dargestellt. Alle Dinge reden von Gott für Diejenigen, die ihn kennen, und offenbaren ihn Denjenigen, die ihn lieben.«

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

49 20
g, 29

Jel 518 5.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5334/fragment/page=0039

NG

PE AL'S

E

Ein zur es Königs in
der öf tober 1846

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-5334/fragment/page=0041